

„Deutsches Fernsehen Ost“ – Programmgeschichte

FACHBIBLIOTHEK

Wir baten zwei Wissenschaftler, einen der das Fernsehen in der DDR hautnah miterlebt hat, und einen, der es aus der Außensicht betrachten konnte, um ihre Meinung zum Buch „Deutsches Fernsehen Ost. Eine Programmgeschichte des DDR-Fernsehens“. Hier ihre Sichten:

Inhaltlich und methodisch Maßstäbe gesetzt

„Deutsches Fernsehen Ost“ nennen die Herausgeber Rüdiger Steinmetz (Leipzig) und Reinhold Viehoff (Halle/S.) ihre Programmgeschichte des DDR-Fernsehens. Sie ist das Resultat langjähriger Untersuchungen im Rahmen eines Forschungsprojektes der DFG, an dem rund 50 Wissenschaftler in zehn Forschungsgruppen an den Universitäten in Leipzig, Halle, Berlin (HU) und der HFF Potsdam-Babelsberg beteiligt waren. In den letzten Jahren hat die Gruppe bereits mehr als 30 einzelne Publikationen vorgelegt, in diesem Fachdienst schon mehrfach Gegenstand der Erörterung. Nun die Gesamtschau, ein gut ausgestattetes Werk von 600 Seiten, das sich in jeder Hinsicht sehen lassen kann, im Anhang mit einer hochinteressanten DVD mit Sendebeispielen.

Trotz Zwang zu Konzentration, unvermeidbaren Verkürzungen und Pauschalisierungen ist hier ein umfassender, systematischer und gültiger Überblick über das DDR-Fernsehen von seinen Anfängen im Dezember 1952 bis zur letzten Sendeminute am 31.12. 1991 entstanden, dem man nur Hochachtung abgewinnen kann.

Typische DDR

Zu Recht fokussieren die Autoren ihre Untersuchung auf das Programm des Fernsehens aus dem Osten. Sie behalten dabei aber stets den Zusammenhang der politisch-kulturellen Institution Fernsehen mit den politischen, geistigen und ökonomischen Entwicklungen des zweiten deutschen Teilstaates im Blick.

Das Fernsehprogramm aus Berlin-Adlershof war „typisch DDR“, in seiner strammen ideologischen Ausrichtung bis zum bitteren Ende, seinem Utopiepotenzial in den Anfangsjahren, seinem permanenten Kampf mit den wirtschaftlichen und technologischen Defiziten einer Mangelgesellschaft und dem begrenzten schöpferischen Potenzial der geschlossenen Gesellschaft in einem vergleichsweise kleinen Land.

Da die DDR in vielem auch typisch deutsch war, Filme, Sendeunterlagen und Redaktionspapiere im Wesentlichen immer ordentlich archiviert wurden, heute im Bestand des Deutschen Rundfunkarchivs in Potsdam-Babelsberg, war es möglich, mehr als 35 Jahre Fernsehprogramm systematisch aufzuarbeiten.

Dies gehört ohne jeden Zweifel zu den wesentlichen Vorzügen dieser Studie: die Forschergruppe stützt sich weitestgehend auf Primärquellen, hat viele tausend Stunden Programm analysiert, Redaktionsarchive ausgewertet, hat Zeitzeugen befragt, umfassend die verfügbaren Quellen erschlossen.

Und sie hat, das halte ich mit Blick auf zahlreiche Publikationen zur Geschichte der DDR und ihrer Institutionen für besonders bemerkenswert, ihre Analysen sachgerecht, sachkundig und vorurteilsfrei angestellt. Im Resultat führt das zu einem Kapitel deutscher Mediengeschichte, das inhaltlich und methodologisch Maßstäbe setzt.

Durchherrschung

Fernsehen im Osten wurde gemäß der herrschenden Ideologie als Instrument der Einheitspartei und des sozialistischen Staates zur „Erziehung der Massen“ begriffen und gehandhabt. Es firmierte als „Staatliches Komitee für Fernsehen“, wurde aber de facto immer sehr direkt von der SED-Führung geleitet und kontrolliert.

Rüdiger Steinmetz/
Reinhold Viehoff (Hg.):

Deutsches Fernsehen
Ost
Eine Programm-
geschichte des DDR-
Fernsehens

Verlag für Berlin-
Brandenburg.
Berlin 2008

Die Untersuchungen belegen, dass die Steuerung der Medien immer mehr zur rigiden Gängelung degenerierte. Unrühmliche Meilensteine auf diesem Wege waren das berüchtigte 11. Plenum des ZK der SED im Jahre 1965, fortan mussten sich alle Programmbereiche an „politisch-ideologische Leitlinien“ anpassen, (S.181 ff.) und die Periode nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns ab Herbst 1976. Dazu der langjährige Intendant Adameck, selbst Mitglied des ZK: „Von jetzt ab wurde das Jahresprogramm im Politbüro beschlossen, bis in alle Einzelheiten. Die Monatsplanung ging zum ZK-Abteilungsleiter und der jeweilige Tag lag beim ZK-Sektorenleiter. insgesamt war es soweit, dass die Selbstzensur, die Einmischung und Beschlussituation die Luft zum Atmen nahmen.“ (S. 285) Am Ende führte das zur „Periode der Stagnation und Anpassung“ und Lethargie, mit der auch das Fernsehen seinen Beitrag zum Ende der DDR leistete.

Das Publikum sucht Unterhaltung

Das Fernsehen im Osten entwickelte sich seit dem verfrühten und überhasteten Sendebeginn am 21.12. 1952 (vier Tage früher als der „Gegner“ im Westen) immer in direkter Konfrontation mit den „Feindsendern“ in der BRD. Zunächst startete es mit einer durchaus optimistischen, offensiven Position, wollte das Bild vom besseren Deutschland in den Westen ausstrahlen. (S. 104 ff) Zunehmend verlor das DDRF aber seine Zuschauer an die übermächtige Konkurrenz. „Westfernsehen“ wurde zunächst erfolglos denunziert und bekämpft (z.B. FDJ-Aktionen gegen Westantennen), um schließlich als Konkurrent stillschweigend akzeptiert zu werden. Bis zum Schluss wurden beide Programme aus dem Osten aber im „kontrastiven Dialog“ geplant und gestaltet. Es galt, die Zuschauer im „Kampf auf dem Äther“ für sich zu gewinnen.

Wichtig dabei die Zuschauerforschung des DDRF (S. 53ff.), für die Öffentlichkeit über Jahrzehnte ein absolutes Tabu, heute ein Fundgrube für Soziologen und eines der aufschlussreichsten Kapitel der Publikation. Da sich moderne technische Methoden der Datenerhebung verboten (wer hätte schon seinen Westempfang kontrollieren lassen), wurden wöchentlich 700 bis 1000 Zuschauer befragt. Auf die Dauer und in der Tendenz hatte man in Adlershof weitgehend realistische Zahlen, wusste, dass im Schnitt die Mehrzahl der Zuschauer „Westfernsehen“ konsumierte (S. 57ff.) und dass Mehrheiten im Fernsehen nur mit „Unterhaltung“ zu gewinnen sind. Dies führte zum permanenten Vormarsch von Unterhaltungsware auf die besten Sendeplätze, analog zum Westen, teilweise mit beachtlicher Qualität und breiter Resonanz (S. 292 ff), aber auch mit der Tendenz zur Verflachung und Trivialisierung der Programme in den Achtzigern (S. 393ff.), auch analog zum Westen.

Beachtliches in der Dramatik, im Kinderfernsehen und Sport

Bemerkenswerte Programmleistungen bescheinigt die Studie zahlreichen dramatischen Eigenproduktionen des Ost-Fernsehens. Fernseh-dramatik war einerseits geprägt vom „Geist bildungsbürgerlicher Hochkultur“ (S. 86) Es entstanden künstlerisch hochwertige Literaturverfilmungen. „Eine auch im internationalen Maßstab bemerkenswerte Leistung stellen die sog. Fernsehromane dar.“ (S. 204) Bei der Gegenwartsdramatik dominierte allzu oft vordergründige Agitation. Hier boten eigentlich nur die Krimireihen *Polizeiruf 110* und *Der Staatsanwalt hat das Wort* leidlich realistische Bilder vom Alltag im Osten.

Beachtliche Qualität bescheinigen die Autoren dem Sportfernsehen („Berichterstattung auf Weltniveau“ (S. 350 ff). Es profitierte vor allem von den Erfolgen der DDR-Sportler in internationalen Arenen, blieb aber auch auf Grund seines professionellen Standards immer konkurrenzfähig.

Das Kinderfernsehen hatte Dank des internationalen Fernsehstars *Sandmännchen* und über Jahrzehnte populärer Spielfiguren aus dem „Märchenland“ stets einen guten Ruf bei den Kleinsten und deren Eltern. Auch die Kindersportsendung *Mach mit, mach's nach, mach's besser* war über viele Jahre sehr populär. Vielleicht verklären diese Erfolge auch etwas die Sicht auf das Kinderprogramm insgesamt, das mit seinem ausgeprägten politisch-pädagogischen Impetus die Bedürfnisse der älteren Kinder nach Abenteuer, Fantasie und Spaß nur selten befriedigen konnte. (S. 445 ff)

Spielabbruch

Die Autoren gliedern die DDRF-Geschichte in zwei Aufbauphasen von 1952 bis 1960, die Periode des hoffnungsvollen Aufbaus des Sozialismus („Mit dem Herzen dabei“) 1961 – 1969, eine Phase voller Aufbruch und bitterer Enttäuschungen zwischen 1970 bis 1979 („Die Partei will keine Langeweile“) und einer höchst widerspruchsvollen Zeit bis 1989, die von „Stagnation und Anpassung an internationale Standards“ geprägt war. Eine durchaus sinnvolle Periodisierung, wenngleich einschneidende programmpolitische Zäsuren (11. Plenum 1965/66, umfassende Programmreform 1972, „alternative Programmstruktur“ ab 1983) auch andere Varianten denkbar erscheinen lassen.

Den Abschluss bildet ein sehr informativer Abschnitt über „Aufbruch und Sendeschluss“ (1990 – 1991), der sich durchaus kritisch mit einigen medienpolitischen Eigenartigkeiten der Abwicklung der Adlershofer Programme beschäftigt und mit deren Nachhall im Osten bis heute:

„Das DDR-Programm blieb mit seinen vertrauten Gesichtern und Sujets, Erzählweisen und Schauplätzen hartnäckig ein Bestandteil der TV-Welt in den neuen Bundesländern.“ (S. 532) Es konstituierte offenkundig auf spezifische Weise etwas vom sog. „DDR-Bewusstsein“. Man versammelte sich zum alten „Montagsfilm“ vor der „Glotze“, diskutierte am Arbeitsplatz über den letzten *Kessel*, fieberte mit den DDR-Sportlern, lachte über Schwänke mit Helga Hahnemann oder Rolf Herricht. Ein Stück Heimat.

Dem Bemühen um Objektivität und Sachlichkeit ist es offenkundig geschuldet, dass die Fernsehgeschichte weitgehend entpersonalisiert wird. Eine löbliche Ausnahme bildet der langjährige Sportchef Werner Cassbaum, dem ohne Zweifel große Verdienste bei der Entwicklung des Sportfernsehens zukommen. (S.242 ff) Insgesamt aber kommen die populären Protagonisten des DDR-Fernsehens wie Oertel oder Quermann, Hahnemann oder Herricht, Thein oder Kraus, Kaul oder Krause wohl etwas zu kurz. Ein TV-Programm steht und fällt mit populären Bildschirmpersönlichkeiten als Identifikationsfiguren. Die gab es auch im Osten.

Wenn es um Personen und Personalien geht, hält sich die Studie auffällig zurück. Hier schleichen sich auch kleine Fehler und Ungenauigkeiten in die ansonsten sorgfältig redigierte Publikation. Auch die Deutung des „Phänomen Heinz Adameck“, der als dienstältester Fernsehintendant der Welt von 1954 bis 1989 die Geschicke des Adlershofer Senders leitete, steht somit noch aus. Er kommt lediglich ganz kurz als Interviewpartner zu Wort.

Klaus Preisigke

Unser Autor:

Prof.Dr. Klaus Preisigke war bis 1990 Professor für Fernsehjournalistik in Leipzig. Er lebt in Rostock und lehrt am Institut für postgraduale Weiterbildung in Leipzig.

Ein neues Standardwerk

Mit dem vorliegenden Buch wird ein inhaltlich wichtiger Beitrag zur Fernsehgeschichtsschreibung in Deutschland vorgelegt. Geschrieben von einer von der DFG finanzierten Forschergruppe, die sich in den letzten Jahren in Leipzig, Halle, Potsdam und Berlin intensiv mit der Geschichte des DDR-Fernsehens beschäftigt hat, die in zahlreichen Veröffentlichungen (inklusive einer eigenen Buchreihe) bereits Einzelergebnisse präsentieren konnte und hier nun eine zu-

sammenfassende und in sich konsistente Darstellung liefert. 33 Autoren haben daran mitgearbeitet, es ist aber kein Sammelband daraus entstanden, sondern eine durchgehend homogene Darstellung. Verschwiegen wird, wer letztlich welche Passagen verfasst haben. Das Buch ist also als eine Kollektivarbeit zu verstehen, immer wieder von anderen auch gegengelesen, ergänzt, korrigiert, so dass ein Werk entstanden ist, das den Anspruch erheben kann, den gegenwärtig umfassendsten Stand des Wissens zum Programm des DDR-Fernsehens zu liefern. Der Vorzug des Buches besteht auch für den Leser, der die meisten Sendungen nicht gesehen hat, darin, dass es durch die Verknüpfung von Sendetiteln, knappen Inhaltskennzeichnungen mit den organisatorischen, technischen und kulturellen Bedingungen des Fernsehens ein vorstellbares Bild der Entwicklung liefert.

I.

Vier Aspekte werden rahmenbildend in einer einleitenden Grundlegung der eigentlichen Programmgeschichte vorangestellt: Das DDR-Fernsehen wird als *Instrument* verstanden, das Instrumentalisierungen ausgesetzt war und deren Möglichkeiten werden mit Verweis auf sozialwissenschaftliche Konzepte erörtert. Auch wird der Begriff der Öffentlichkeit kurz eingeführt – eine für das Fernsehen letztlich zentrale Kategorie. Fernsehen gilt hier primär als Ort der *Unterhaltung*, deshalb wird der Unterhaltungsbegriff historisch entwickelt und als Rahmen für das Fernsehen gesetzt.

Für das DDR-Fernsehen wird weiterhin ein spezifisches *Genre*-Konzept entworfen. Ob sich der hier einleitend auch entwickelte Genre-Begriff durchsetzen wird, mag bezweifelt werden. Denn im weiteren Verlauf des Buches wird weniger nach „Genres“, sondern eher nach Programmbereichen wie „Fernseh-dramatik“, „heitere Dramatik“, „Unterhaltung“, „Sport“ und „Kinderfernsehen“ sowie „Dokumentation“ bzw. „Publizistik“ und „Geschichtsdarstellungen im fiktionalen Angebot“ sortiert. Als Genres kann man dies im gängigen Gebrauch wohl nicht bezeichnen.

Als vierter Aspekt wird das Verhältnis Fernsehen und Zuschauer erörtert. Die *Rezeptionsgeschichte* wird als weiterer Rahmen umrissen und insbesondere auch die spezifischen Bedingungen des DDR-Fernsehens skizziert, das in weiten Teilen der DDR immer in direkter Konkurrenz zum West-Fernsehen stand.

Erstaunlicherweise lässt sich die Einleitung nicht auf das auch zumindest zu umreißende Problem ein, wie hier „Programm“ selbst und damit Programmgeschichte verstanden wird.

Die Programmentwicklung des DDR-Fernsehens gliedert sich nach der Forschergruppe in *sechs historische Phasen*: 1952 bis 1955 ist als die Versuchsphase und Implementierungsphase zu bezeichnen, der dann mit dem offiziellen Beginn des Programmbetriebs 1956 eine zweite Phase folgt, die bis 1960 dauert und in der sich das Fernsehen als Massenmedium durchsetzt. Mit dem Mauerbau 1961 setzt eine weitere Phase („Aufbau des Sozialismus“) ein, die dann durch eine politische Zäsur 1969 endet: der Wechsel von Ulbricht zu Honecker (eigentlich erst 1971). 1970 bis 1979 umfasst eine Phase, die mit dem Honecker-Wort vom notwendigen Ende „einer gewissen Langeweile“ überschrieben ist und die Reform- und Innovationsansätze des Fernsehens in den 1970er Jahren umfasst. Die 1980er Jahre (1980-1989) werden als Phase der Stagnation verstanden, an die dann eine letzte kurze Phase (1990-1991) der „Abwicklung“ anschließt. Ein Resümee reflektiert die Weiterverwertung von Sendungen des DDR-Fernsehens in den deutschen Programmen nach 1991 und geht noch einmal auf methodische Aspekte ein.

Auch wenn der Eindruck entstehen könnte, hier sei teilweise nach dem oft gängigen Dekadenprinzip gegliedert worden: Die gesetzten Zäsuren, so zeigt es

die Darstellung, sind auch tatsächliche gewesen, die sich aus den internen und externen Bedingungen des Mediums erklären lassen, auch wenn sie nicht schematisch, sondern einander übergreifend verstanden werden müssen.

Am Ende des Buches wird überraschenderweise noch eine weitere Begründung dieser Gliederung geliefert, in dem diese sechs Phasen als „evolutionär notwendig“ (S. 539) dargestellt werden und damit die Programmgeschichte nachträglich einen teleologischen Grundzug bekommt. Das wirft zahlreiche Fragen auf, unter anderem, ob denn – und diese Gliederung wird ja nur auf das Fernsehen bezogen – am Ende dieser Evolution zwangsläufig auch ein Ende des DDR-Fernsehens stehen musste, oder ob nicht die Zäsur des TV-Endes durch ganz andere, nicht aus der Fernsehgenese sich begründende Faktoren – also konkret der Fall der Mauer und der faktische Zusammenbruch des Systems – erfolgte. Doch solche eher medienhistoriografischen Fragen nach dem historiografischen Grundverständnis tangieren die Darstellung der DDR-Fernsehggeschichte dann im Einzelnen dann doch wenig.

II.

Man kann die vorgelegte Geschichte des DDR-Fernsehens in ihrem Darstellungsteil als *faktografisch* orientiert bezeichnen. Damit ist gemeint: Hier werden in einer soliden Sachdarstellung das Programm und seine Bedingungen differenziert und detailliert dargestellt, allgemeinere Reflexionen, die weiterführen, sind eher knapp gehalten.

Die Darstellung der Anfänge liefert ein differenziertes Bild nicht nur des Programms, sondern auch der technischen und organisatorischen Bedingungen, sie geht dann auf einzelne Programmsparten (Fernseh-dramatik, Kinderfernsehen, Sportberichterstattung und den frühen Fernsehdokumentarismus) ein. Hier ganz besonders kommt der Darstellung zugute, dass die Archivlage über die frühen Programme eine differenzierte, mit vielen Sendungsangaben konkretisierte Darstellung liefern kann und dass die Forschergruppe intensiv die Bestände des Deutschen Rundfunkarchivs nutzen konnte.

Mit dem zweiten Kapitel und dem in ihm behandelten Ausbau des Fernsehens zum Massenmedium zeigt sich – letztlich implizit – wie die Forschergruppe Programmggeschichte verstanden hat. Einleitend werden die strukturellen Rahmenvorgaben für die jeweilige Phase erläutert, wird ein Organigramm des Senders geliefert, werden die jeweiligen Instrumentalisierungen, Abhängigkeiten und Reaktionen auf das Fernsehen zusammenfassend dargestellt, an die dann die Darstellungen einzelner Programmsegmente anschließen. Unterhaltung und Fiktion stehen im Mittelpunkt, Kinderfernsehen, Sportberichterstattung, Dokumentation und Geschichtsdarstellungen in fiktionalen Formen werden erörtert.

Diese jeweiligen Einzeldarstellungen liefern sehr prägnante und materialreiche Übersichten. Dieses Darstellungsprinzip findet sich so auch in den weiteren Kapiteln, so dass sich hier eine Binnenstruktur entdecken lässt, die auch den Leser, der nur an der Unterhaltung oder nur an der Fiktion interessiert ist, sicher durch die Darstellung leitet. Gerade in den programmbezogenen Abschnitten wird sichtbar, dass die Instrumentalisierungen des Fernsehens durch die Partei das eine waren, eine gewisse Eigendynamik sowie die ständige Präsenz des Westfernsehens diese Instrumentalisierungen immer wieder auch in Frage gestellt haben.

Wer in diesem Band seine eigenen Erinnerungen an das DDR-Fernsehen auffrischen will, findet knapp und präzise dargestellte Programmentwicklungen, einzeln mit Bildern versehen, im Rahmen der jeweiligen Programmsparte überzeugend eingeordnet und systematisch dargestellt. Was wenig zu finden ist, sind die Querverbindungen zwischen diesen Programmbereichen, Überlegungen, wie

Die *Fernseh-Informationen* haben das DFG-Projekt zur Programmggeschichte des DDR-Fernsehens von der Antragstellung an begleitet (FI 3/2000).

Nachzulesen u.a. in FI 3/2002, 9 und 12/2003, 3 und 11/2004, 6/2007.

die einzelnen Programmsparten zueinander in Relation stehen, letztlich auch so etwas wie eine Programmphilosophie – nicht im Sinne von proklamatorischen Erklärungen der Fernsehoberen, sondern als etwas, was sich als eine Bewegung in den Programmen selbst finden lässt und sich auch gerade hinter dem Rücken der Macher als ein dispositiver Effekt darstellen ließe.

Jeweils punktuell wird ein Bezug zum westdeutschen Fernsehen hergestellt, etwa wenn es Mitte der 1960er Jahre zu vermehrten Adaptionen von Texten bundesdeutscher Autoren kam und diese dann als DDR-Fernsehspiele teilweise wiederum Jahre später auch in der ARD gezeigt wurden.

Ansonsten liegt der Schwerpunkt der Darstellung jedoch eindeutig auf der *Sichtbarmachung der Programtleistungen des DDR-Fernsehens* – und hier bildet das Buch eine Fundgrube gerade auch für den in bundesdeutschen Sozialisationen verhafteten Leser, der auf breiter Ebene Programm erzählt und dargestellt bekommt. Es ist ja in weiten Teilen auch ein mediales Erbe, das hier vorliegt – und ähnlich dem Defa-Film – auch unsere nun gemeinsame deutsche Vergangenheit mitrepräsentiert.

Das sicherlich spannendste Kapitel, weil es von der fernsehhistoriografisch unbekanntesten Zeit handelt, ist die Darstellung der 1980er Jahre. Hier versucht das Buch, die vielfach behauptete Stagnation des Fernsehprogramms deutlich zu machen. Da wird einerseits Routine, andererseits „immergleiche Heiterkeit“ konstatiert, werden Eingriffe bei banalen Details, ein Rückzug auf unangefochtene literarische Vorlagen in der Fiktionsproduktion und eine verstärkte Serialisierung beschrieben.

Doch ist eine Routinisierung – wenn auf andere Weise – nicht ähnlich auch im Westfernsehen zu beobachten gewesen? Oder war dort die Kommerzialisierung des Fernsehens bereits die große Innovation? Hier hätte sich der Leser etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht. Gleichwohl gibt das Kapitel aber einen sehr detailreichen Überblick über die Entwicklung des Fernsehens in der DDR in diesem Jahrzehnt. Auch werden neue Innensichten des DDR-Fernsehens der Zeit (z.B. das Ende des Dokumentarfilmstudios H & S) präsentiert.

In diesem Kapitel über die 1980er Jahre wird auch deutlich, wie dann doch das Fernsehen in Ost und West – wenn auch sehr zögerlich – miteinander in Kontakt gekommen ist, wie auf unterschiedlichen Ebenen eine Art von Austausch stattfand. So als ob sich das Fernsehen dann doch auch eine diffuse und unerklärte Weise die Einheit schon vorbereitet hätte.

Die Darstellung schließt mit einer Reflexion, was vom DDR-Fernsehen „übrig blieb“ und sich in die Nachfolgeprogramme hat „retten“ können, sowie mit methodischen Überlegungen über die Zäsurbildung und der These, dass Fernsehprogrammgeschichte heute als eine globale betrieben werden müsste.

III.

Die Forschergruppe hat also hier ein Standardwerk zur DDR-Fernsehgeschichte vorgelegt, mit vielen neuen Einsichten und Erkenntnissen, übersichtlich gegliedert und anschaulich in seiner Darstellung.

Gleichwohl bleibt ein Defizit zu beklagen, das aus der Konstruktion der Forschergruppe resultiert, weil es zu diesen Programmbereichen kein Teilprojekt gab: Es fehlt für eine umfassende Programmgeschichte des DDR-Fernsehens die Darstellung der politischen Berichterstattung. Nachrichtensendungen werden nicht erörtert und die parteibezogenen Sendungen kommen nicht vor – so als ob es sie nicht gegeben hätte. Sicherlich liegen dazu bereits einige Arbeiten vor – aber wäre es bei einer umfassenden Darstellung des Programms des DDR-Fernsehens nicht notwendig gewesen, darauf auch zu eingehen? So ist das Bild vom „Deutschen Fernsehen Ost“ dann vielleicht doch zu schön.

Knut Hickethier

Unser Autor:

Prof. Dr. Knut Hickethier
ist seit 1994 Professor
für Medienwissenschaft
an der Universität
Hamburg.
Zuvor leitete er ein Teil-
projekt des DFB-Son-
derforschungsbereichs
240 (Bildschirmmedien)
in Siegen